

Titel des Symposiums

Museumsforen im internationalen Städtewettbewerb. Zwischen imperialer Kulisse und urbaner Neubesetzung

11./12. Juni 2010

Beitrag von Michael Wimmer:

Vom Werden und vom Zustand österreichischer Kulturpolitik anhand des MuseumsQuartiers Wien

Die konstitutiven Elemente der Wiener kulturellen Infrastruktur, Oper, Theater, Konzertsäle und Museen, damit alle wesentlichen Einrichtungen, die bis heute die Vorstellung einer Kulturnation Österreich speisen, stammen aus der Zeit der ausgehenden Habsburg-Monarchie. Die Architektur ebenso wie das programmatische Angebot halten in ihrer engen Verknüpfung von Politik, Religion und Kultur einen vormodernen Herrschaftsanspruch präsent, der über die, 1918 von den Siegermächten erzwungene Kleinstaatlichkeit Österreichs weit hinausweist und dabei ein sentimentales Gefühl einer spezifisch österreichischen Form einer positiv besetzten Globalität („Vielvölkerstaat“) bedient. Jedenfalls sind sie die Grundlage für alle Vorstellungen, dass – wie provinziell sich die österreichische Außen- und Europapolitik gegenwärtig auch gerieren mag - zumindest im Bereich der Kultur Österreich eine international bestimmende Großmacht geblieben ist.

Während die Zwischenkriegszeit von zum Teil heftigen Auseinandersetzungen geprägt war, dieses kulturelle Erbe ideologiekritisch zu hinterfragen und um zeitgenössische kulturelle Ausdrucksformen zu erweitern, blieb es den Austrofaschisten vorbehalten, im Rückbezug auf das Erbe der ausgehenden Monarchie ein politisches Programm zur Produktion spezifisch österreichischer Identitätsvorstellungen zu entwickeln und durchzusetzen. Diese waren offenbar so stark, sodass nach dem Zweiten Weltkrieg mit einem umfassenden Konzept der *Austriakischen Restauration* – durchaus mit Unterstützung der Alliierten - unmittelbar daran angeknüpft werden konnte.

Dieser kulturellen *Remonarchisierung* hatten die – im Vergleich dazu - noch sehr schwachen demokratischen Kräfte, wenig entgegen zu setzen. Die Konsequenz war, dass sich bis in die 1970er Jahre keine, auf zeitgenössisches österreichisches Kulturschaffen bezogene Kulturpolitik durchzusetzen vermochte. Paradoxerweise erwies sich der politische Rückgriff auf einen aus der Monarchie stammenden Kulturbegriff nicht nur als geeignetes Korsett für die nicht einfache Nationenwerdung Österreichs als eine moderne Demokratie. Er lieferte auch die Grundlage für ein international durchwegs positiv besetztes Image, das weniger positive Aspekte der österreichischen Geschichte, besondere Verstrickung Österreichs in das Terrorregime der Nazis vergessen machen konnte. Auf der Strecke blieben in erster Linie diejenigen KünstlerInnen, die sich von dieser Form des Kulturkonservatismus abzugrenzen versuchten und dabei die Mächtigkeit dieser, auf vordemokratische Herrschaftsformen verweisenden kulturellen Hegemonie zu spüren bekamen.

Der sozialdemokratische Reformismus der 1970er Jahre versuchte, die damit verbundenen kulturpolitischen Ungleichgewichte etwas zu verschieben, ohne freilich die für die Aufrechterhaltung einer demokratiepolitisch kompatiblen konservativen Grundstruktur so erfolgreichen Dominanz des übergroßen kulturellen Erbes in Frage zu stellen.

So sehr eine Kulturpolitik vor allem von links seither versucht hat, spezifische Akzente im Bereich der zeitgenössischen Kunst zu setzen, so wenig sind diese Bemühungen bis dato in die ideologische Neukonstruktion der Kulturnation Österreich eingegangen. Als zu stark erweisen sich demgegenüber die von österreichischen Interessen selbst produzierten Klischees, die sich nachhaltig der Einbeziehung der ganzen Vielfalt zeitgenössischer Kunst- und Kulturschaffens widersetzen.

Diese Bemühungen um eine öffentliche Neupositionierung zeitgenössischer Kunst seit den 1970er Jahren gehen einher mit einer fast dreißig Jahre währenden Diskussion um die Nutzung der kaiserlichen Hofstallungen als einem Kulturzentrum in unmittelbarer Nähe der Hofburg und ihren kaiserlichen Sammlungen. An ihrem Ausgang kann man die kulturpolitischen Kräfteverhältnisse, die in Österreich vorherrschen, nachgerade idealtypisch studieren.

So wurde – trotz darüber hinaus reichender Pläne – bald deutlich, dass die denkmalgeschützte Kulisse dieses peripheren Nutzbaus am Rande der Hofburg den Charakter des Areals dominieren würde. Der barocken Architektur wurde von den meinungsbildenden Akteuren ein zeitloser Schönheitswert zugesprochen, dem – quasi per se - aus einem Gegenwartsanspruch heraus nichts Adäquates entgegen gesetzt werden kann. Die Konsequenz: Der Gesamteindruck des habsburgischen Ambientes durfte in keiner Weise durch zeitgenössische Interventionen wie etwa einem signalhaft auf ein modernes Heute gerichteten „Medienturm“ beeinträchtigt werden. Die letztendliche Realisierungsform hatte dem Motto zu folgen: „Je moderner desto versteckter“, um alle aktuellen Bezüge tunlichst ins Innere des Areals zu verlagern und dann mithilfe architektonischer Barrieren auch noch schwerer als notwendig zugänglich zu machen.

Heraus gekommen ist die Wiederbelebung eines barocken Areals, das dank seines verkehrsgeschützten großen Innenhofes samt einem ausdifferenzierten gastronomischen Angebots zu einem der beliebtesten Treffpunkte und Aufenthaltsräume in der Stadt geworden ist.

Bei aller Beliebtheit als bevorzugtes Erholungs- und Freizeitareal verdeutlicht das MuseumsQuartier als Ort kultureller Repräsentation in besonderer Weise den Fortbestand eines spezifisch österreichischen kulturpolitischen Ungleichgewichts. Schon die äußere Erscheinungsform fördert den Umstand, dass nur wenige das Areal mit der Chance assoziieren, sich hier mit neuen und neuesten Kunstformen zu konfrontieren. Das Gros der BesucherInnen hat sich im restaurierten, wenn auch dem ursprünglichen Zweck entfremdeten kulturellen Erbe der Habsburger Monarchie gemütlich eingerichtet, ohne sich des spezifischen Kunst- und Kulturangebotes überhaupt bewusst zu sein.

Nur wenige Meter entfernt vom MuseumQuartier befindet sich in der Hofburg ein neu gestaltetes Sissi-Museum. Nach der weihnachtlichen ORF-Ausstrahlung von „Sisi“, einer Neuinszenierung der Nachkriegs-Erfolgsproduktion mit Romy Schneider durch Reinhard Schwabenitzky wurden die Schauräume von BesucherInnen gestürmt.

Insgesamt repräsentiert das Wiener MuseumsQuartier eine Besonderheit österreichischer Kulturpolitik, die bis heute wesentlich vom Erbe der Habsburger bestimmt wird. Die zarten Versuche der letzten Jahrzehnte, dem zeitgenössischen österreichischen Kunst- und Kulturschaffen einen größeren Stellenwert einzuräumen erfahren heute ihre Grenzen in mehrfacher Weise. Naturgemäß hat es das Neue gegenüber dem Bewährten schwer; das Erbe der Vorgänger stellt immer eine besondere Herausforderung dar, wenn es darum geht, neue Positionen auf der Höhe der Zeit zu entwickeln. Und Kulturpolitik entscheidet wesentlich mit, ob diese Herausforderung als

Ausdruck einer gesellschaftlichen Dynamik positiv erfahren werden kann – oder eben nicht.

Dazu aber kommt, dass angesichts einer generellen Schwächung nationalstaatlicher Einflussnahmen diese im Vergleich zum Anspruch auf transnationale Gültigkeit des habsburgischen Erbes drohen, ihre Legitimationsgrundlage weiter zu verlieren, wenn sie auf die Kleinstaatlichkeit Österreichs bezogen in erster Linie kleinkariert und provinziell zu wirken. Die eigentlichen Nutznießer dieses Dilemmas sind möglicherweise die an nationalen Grenzen immer weniger Halt machenden Kulturindustrien, die drauf und dran sind, den Kunst- und Kulturbetrieb umfassend zu ökonomisieren und damit das kulturelle Leben der Menschen – im Vergleich zu den traditionellen staatlichen Akteuren – immer stärker zu beeinflussen und folgerichtig mittlerweile auch im Museumsquartier ihre Zelte aufgeschlagen haben.